

„Wir wollen uns nicht zu ihren Feinden machen lassen.“

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Gottesdienst zur Eröffnung der gemeinsamen 29. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in der evangelischen Kirche in Lahntal-Sarnau (Kirchenkreis Kirchhain) am 5. März 2022, Predigttext 2.Kor 6,1-10

Liebe Gemeinde,

wir eröffnen in diesem Gottesdienst die Spendenaktion „Hoffnung für Osteuropa“. „Hoffnung für Osteuropa“, das hat in diesen Tagen einen ganz neuen Klang und andere Bilder bekommen. Hoffnung für Osteuropa, das heißt plötzlich: wir stehen gemeinsam ein für Demokratie und Frieden, wir streiten uns nicht mehr über demokratische Strukturen in Ungarn oder Polen, über Korruption und Vetternwirtschaft, wir stehen zusammen gegen einen Angriff auf ein demokratisches Land, wir kümmern uns gemeinsam um Flüchtlinge und streiten nicht mehr über geschlossene Grenzen nach Osten und Verteilquoten in der EU.

Hoffnung für Osteuropa, auch als christliches Netzwerk hat das eine neue Bedeutung bekommen. Dass wir schnell und unkompliziert mit Menschen in Polen, in Rumänien, in der Slowakei, in der Ukraine, auch in Russland in Kontakt kommen können, hilft uns jetzt bei der Arbeit für den Frieden. Wir können Flüchtlingen helfen, wir können Informationen weitergeben und uns miteinander unserer Zusammengehörigkeit versichern und uns für Freiheit und Frieden engagieren.

Hoffnung für Osteuropa, das heißt für mich im Moment auch: Wir wollen weiter freundschaftlich verbunden bleiben, uns nicht zu Feinden machen lassen, uns nicht hineinziehen lassen in eine Spirale von Hass und Gewalt. Wir bleiben auf dem Weg des Friedens. Wir gehen nicht an lange Tische der Lüge, sondern gemeinsam an den Tisch des Herrn. Das ist meine Hoffnung für Europa, dass es sich nicht mehr in Ost und West dividieren lässt.

Für diese Aufgabe der Vermittlung, der Vernetzung, des in Beziehung setzen hat der Apostel Paulus im heutigen Predigttext aus 2. Kor 6 ein besonderes Bild gefunden. Er spricht von uns als den Dienern und Dienerinnen Gottes. Bei Diener denkt man an Bückling und dienstbare Geister, an Dienstmädchen und Service. Doch die biblische Forschung zeigt etwas anderes: Der Diakonos, der Diener, ist einer oder eine, die oder der einen Auftrag weitergibt, der vermittelt, die Brücken baut, vernetzt. Das ist es, was wir auch durch „Hoffnung für Osteuropa“ tun. Zum Amt des Diakonos hat in den ersten Gemeinden auch gehört, dass man

sich gemeinsam an großen Tischen versammelt hat und dafür gesorgt hat, dass alle zu essen hatten.

In diesen Tagen verfolgt uns ein anderes Tischbild: Putin am endlosen langen weißen Tisch, allein, mit versteinertem Gesicht, unerreichbar für die Anliegen seiner Gesprächspartner. Wir setzen dagegen ein anderes Bild, auch wenn wir in Pandemiezeiten auf Abstand sitzen und selten miteinander am Tisch des Herrn sitzen oder stehen können: Aber wir haben Bilder von Tischgemeinschaft in uns, wir sind uns in Gastfreundschaft begegnet, wir kümmern uns darum, dass die Tische gedeckt bleiben, in Rumänien, in Polen, in den Flüchtlingslagern dieser Welt. Das ist der Dienst, den wir als Christinnen und Christen tun, hier bei uns vor Ort, in unseren Partnerkirchen und -Gemeinden und wo immer Menschen in besonderer Weise bedrängt sind. (Und an diesem Morgen gehen meine Gedanken besonders nach Mariupol aber auch in alle anderen ukr. Städte)

Paulus macht im 2. Brief an die Korinther deutlich, dass diese Haltung der Vermittlung, des Dienstes sich aus der Gnade Gottes speist, aus diesem großen Ja Gottes zu uns. Dieses Ja lässt uns atmen und Hoffnung schöpfen, auch jetzt. Es ist ein Ja zu uns Menschen, es ist ein Ja zu Schalom, zu Frieden und Versöhnung.

Und Paulus zeigt, wie sich daraus eine Haltung ergibt, die auch mit Ängsten und Sorgen umgehen kann. In einer langen Liste zählt Paulus auf, was diese Haltung ausmacht und er beschreibt, in welcher Radikalität er das durchhält:

Wir geben in keiner Hinsicht irgendeinen Anstoß, damit unser Auftrag nicht in Verruf gerät. Vielmehr wollen wir unter allen Umständen beweisen, dass wir Beauftragte Gottes sind: durch immer neue Kraft, standzuhalten in Bedrängnis, in Notlagen, in Ängsten, unter Schlägen, in Gefängnissen, bei Unruhen, bei mühevoller Arbeit, in schlaflosen Nächten, oft ohne Essen, in Zugehörigkeit zu Gott, in Erkenntnis, Ausdauer, Freundlichkeit, heiliger Inspiration, in Liebe ohne Zurückhaltung, im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes.

Wir widerstehen mit Waffen in der rechten und in der linken Hand, die der Gerechtigkeit dienen, in Zeiten, da wir geehrt oder verachtet werden, verleumdet oder gelobt. Wir erscheinen wie betrügerische und ehrliche Menschen, wie Unbekannte und Erkannte, wie Sterbende und seht doch: wir leben; wie mit Schlägen erzogen und nicht getötet; wie Traurige, doch immer voll Freude; wie Arme, die aber viele reich machen; wie Menschen, die nichts haben und alles besitzen. (2. Kor 6, 3-10, BiGS)

In diesen langen Aufzählungen lässt ein Begriff besonders aufhorchen: Waffen der Gerechtigkeit. Die Waffe in der rechten Hand ist das Schwert zum Angriff, das in der linken Hand ist der Schild zur Verteidigung – damals. Was sind heute die Waffen der Gerechtigkeit? Sanktionen? Friedensdemonstrationen? Gebete? Mit den Menschen in unseren Partnerkirchen, auch mit den Christinnen in Russland und der Ukraine in Kontakt bleiben, Geschichten erzählen, die das russische Staatsfernsehen nicht erzählt, zeigen, dass wir diesen Krieg nicht wollen und uns nicht in ein Freund-Feind-Schema pressen lassen? Wir hoffen und beten, dass diese Waffen wirksamer und nachhaltiger sind als alle Panzer und Raketen.

Und woher kommt die Kraft, von der Paulus spricht, die Kraft zu Ausdauer, Freundlichkeit, heiliger Inspiration, in Liebe ohne Zurückhaltung, vor allem jetzt, nach diesen langen Monaten der Pandemie, der Kontaktarmut, der Sorgen und Ängste um Leben und die Lieben?

Davon können uns unsere Partner in Osteuropa und andernorts viel erzählen. Manche haben ganz schwierige Erfahrungen mit Notlagen, Korruption, Gefängnis und Existenzsorgen. Sie zeigen uns, was es heißt, aus der Kraft Gottes zu leben. An ihnen können wir erleben, was Paulus da von sich sagt: Leben wie Traurige, doch immer voll Freude; wie Arme, die aber viele reich machen; wie Menschen, die nichts haben und alles besitzen.

Ihre Kraft kommt aus der Kraft Gottes, die Spannung aushält und Widersprüche erträgt, die auch in ganz schwierigen Situationen nicht aufgibt und festhält an der Hoffnung.

Es ist geradezu trotzig, in all dem Elend und der Gewalt festzuhalten an der Sehnsucht nach Frieden, nach Leben, nach Freiheit. Aber dieses Trotzdem ist die Kraft des christlichen Glaubens in all den Bildern von Tod und Zerstörung. Aus dieser Kraft wächst die Erfahrung, dass auch die, die scheinbar schwach sind, Frieden stiften können, und die die scheinbar arm sind, viel geben können und sich gegenseitig reich beschenken können. Das erleben wir gerade an den Grenzen zur Ukraine, aber auch bei uns.

Wenn Sie schon einmal bei einer Partnerschaftsbegegnung dabei waren, wenn Sie sich jetzt für Flüchtlinge oder Hilfsaktionen für die Ukraine engagieren, dann erleben Sie: Begegnung macht reich, Partnerschaft baut Brücken und hilft, Feindbilder abzubauen. Das brauchen wir jetzt, wo Menschen, die vor Jahren und Jahrzehnten aus Russland gekommen sind, jetzt bei uns angefeindet werden, auf den Schulhöfen, in den Betrieben, im Supermarkt. Bei vielen werden alte Ängste vor „den Russen“ wieder wach, während sie die grausamen Folgen der despotischen Herrschaft Putins erleben. Aber die Menschen in Russland oder aus Russland sind nicht Putin, wir wollen uns nicht zu ihren Feinden machen lassen.

Aus unserer gemeinsamen Zugehörigkeit zu Gott miteinander im Geist der Liebe und Gnade leben, in Erkenntnis, Ausdauer, Freundlichkeit, heiliger Inspiration, in Liebe ohne Zurückhaltung, im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, dazu sind wir gerufen. Dass uns das als Christinnen und Christen miteinander gelingt, das ist unsere Hoffnung für ganz Europa.

Amen.